

MARTINA WAGNER-EGELHAAF

Und Genealogia lacht...

Laudatio für Kathrin Schmidt zur Verleihung des Droste-Preises der Stadt Meersburg 2003

Sehr verehrte, liebe Kathrin Schmidt, sehr geehrter Herr Bürgermeister, meine Damen und Herren,

die Lyrikerin und Romanautorin Kathrin Schmidt hat, wie Sie wissen, bereits eine ganze Reihe renommierter Preise eingeheimst: den *Leonce-und-Lena-Preis* der Stadt Darmstadt 1993, den *Lyrikpreis* der Stadt Meran im darauf folgenden Jahr, den *Förderpreis* zum *Hans Erich Nossack-Preis* des Bundesverbandes der deutschen Industrie 1997, 1998 den *Preis des Landes Kärnten* beim *Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb* in Klagenfurt und den *Förderpreis* des *Heimito-von-Doderer-Preises* sowie den *Förderpreis* zum *Christine-Lavant-Preis* 1999. Und sie hat natürlich eine ganze Reihe von Würdigungen und Laudationes über sich ergehen lassen müssen. So werden Sie, liebe Kathrin Schmidt, auch diese noch hinnehmen. Dabei ist vielfach gesagt und geschrieben worden, was die unverwechselbare poetische Stimme der Schriftstellerin Kathrin Schmidt ausmacht: Gepriesen werden ihre kraftvolle Sprache, Wortwitz und Sprachspiel, Lebensfülle und Körperlichkeit nicht nur ihrer Figuren, sondern auch und gerade ihrer Wörter, die Zwischentöne und das sich in ihren Büchern artikulierende Sehnsuchtsvolle, ihre Meisterschaft im Verknüpfen von Erzähl- und Handlungssträngen, das Magische und das Fantastische, das Realistische; von »Wärme und Mutterwitz«¹ war die Rede, vom Erotischen und vom Historischen, vom Mythischen und vom Kulinarischen. Das alles ist zutreffend und doch auch wieder wenig aussagekräftig. Kathrin Schmidt hat einmal geschrieben, sie staune, dass jemand druckt, was sie schreibt, »und wieder jemand anders das lesen will, offenbar«.² Ja, wir wollen das lesen, offenbar, und hinter jeder Begründung, die man zu formulieren versucht, steht natürlich immer, aller wissenschaftlichen Objektivitätsansprüche zum Trotz, eine individuelle

1 Dorothea von Törne: *Realismus und Magie*. In: *Neue deutsche Literatur*, 2 (2003), S. 166-168, hier: S. 167.

2 Kathrin Schmidt: *Von Zimmer zu Zimmer. Versuch eines Zugangs zu meiner Schreibweise*. In: *Zuerst bin ich immer Leser. Prosa schreiben heute*. Hg. v. Ute-Christine Krupp u. Ulrike Janssen. Frankfurt a. M. 2000, S. 56-69, hier: S. 67 f.

Lesegeschichte. Ichalsleserin – ich schreibe das mit Herrn Koenig aus Frau Schmidts letztem Roman *Koenigs Kinder* (2002) in einem Wort – bin natürlich immer involviert, wenn ich über Kathrinschmidtsautorin spreche. Und so soll es ja auch wohl sein...

Ich möchte an einem für das Schreiben von Kathrin Schmidt besonders auffälligen Moment ansetzen, das von den Kritikern und Kritikerinnen ebenfalls häufig betont, aber, wie ich finde, nicht konsequent genug weitergedacht wurde: Ich meine das Moment des Genealogischen und damit verbunden den ganzen Komplex von Zeugung, Schwangerschaft und Geburt.³ Mir ist keine Autorin und kein Autor bekannt, in deren Werk dieser Motivzusammenhang so prominent in den Vordergrund rückt und die Texte in ihrer ganzen Anlage so sehr bestimmt, wie dies bei Kathrin Schmidt der Fall ist. Und ich kenne keinen Autor, keine Autorin, die mit dieser Thematik so atemberaubend phantastisch, so ketzerisch und dann wieder so behutsam umgeht wie Kathrin Schmidt. Was soll das also am Ende des 20., am Beginn des 21. Jahrhunderts?

Das Thema ist wahrhaft existenziell. In einer Zeit, in der die Familie nicht mehr die selbstverständliche Lebensform darstellt, in der Samen- und Eizellenbanken die Zeugung von Kindern ermöglichen, die nicht erfahren sollen, wer ihre Mütter oder ihre Väter sind, die uns mit der Vision, Kinder auf Bestellung zu liefern, konfrontiert, in der Lebenspartnerschaften immer kurzlebiger werden, die aber – das muss man auch sehen – neuen und anderen Formen der Lebensgestaltung und des Zusammenlebens Raum gibt, in einer solchen Zeit stellt sich die Frage nach der Familie, Kathrin Schmidt spricht öfters von der »Stippe«, auf neue Weise und in neuer Dringlichkeit. Auch und gerade in der Literatur. So konstatierte Iris Radtsch vor einigen Wochen in der *ZEIT*: »In Scharen begehen sich deutsche Autoren in diesem Frühjahr zurück in den Schoß des Generationenromans und auf die Spuren ihrer Großeltern. Noch nie in den letzten Jahrzehnten hat es so viele Familiengeschichten gegeben wie jetzt.«⁴ Diesem Trend ist Kathrin Schmidt immer schon voraus gewesen. Lange vor ihrer grotesken »Familiensaga«, wie die 1998 erschienene *Gunnar-Lennfjes-Expedition* in der Kritik mehrfach genannt wurde, beschwor Kathrin Schmidt in ihrer Lyrik die »herzgrube

3 Auch Claudia Breger weist darauf hin, dass der Familiendiskurs von Schmidts *Die Gunnar-Lennfjes-Expedition* (1998) eine ausführlichere Untersuchung verdient; vgl. Claudia Breger: *Postmoderne Inszenierungen von Gender in der Literatur. Meinecke, Schmidt, Roes. In: Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung*. Hg. v. Paul Michael Lützner. Tübingen 2000, S. 97-125, hier: S. 124, Anm. 48.

4 Iris Radtsch: *Mund zu, wenn Gänse anfliegen. Reinhard Jirgl und die Wiederentdeckung der Familie*. In: *Die Zeit*, Nr. 19 v. 30.04.2003, S. 41.

5 Franke Kaberka: *Familiensaga und Chronik zugleich. Ein ungewöhnlicher Blick zurück auf die DDR in Kathrin Schmidts Debutroman*. In: *Frankfurter Neue Presse* v. 10.09.1998, bob: *Science Fiction und Stasistrim*. In: *Der Bund* (Bern) v. 07.11.1998.

meiner Mutter«⁶, »jüdische[...].] großeltern/die träume für später/in [...].] morgendlichem malzkaffee brockien« (*ET*, S. 26), »neben noch sauber gebündel[te]« »kinder« (*ET*, S. 38) das »vateranderland?«, »wundererlebe sippen« (*FE*, S. 14), »betrunkenel[...].] brider« (*FE*, S. 18) und verlorene Kinder (vgl. *FE*, S. 27 und 57). Und hier sind nicht allein biotechnologische und gesellschaftspolitische Veränderungen in Anschlag zu bringen, sondern immer schon hat das Thema Familie, Sippschaft, Genealogie genuin mit dem Ich, sei es nun ein lyrisches, ein Individuum oder ein mehr oder weniger modernes Subjekt, zu tun. Die Frage nach dem, was wir sind, ist unauf lösbar mit der Frage unseres Herkommens verbunden. Als junger Mensch strebt man hinaus aus den Beschränkungen des vermeintlich engen Familienkreises; wird die Reihe der Altvordere immer leichter, beginnt man sich auf einmal die Frage zu stellen: »Wer sind sie eigentlich gewesen?«, »Was haben Sie für ein Leben geführt?« Und: »Was habe ich als Enkelin, Nichte, Tochter usw. damit zu tun?«

Gerade die beiden Romane von Kathrin Schmidt entfallen – aber, wie gesagt, auch in der Lyrik ist das Motiv präsent – weitläufige Familienpanoramen, von denen gesagt worden ist, dass sie in und mit den privaten Geschichten die »große« politische Geschichte mierzählen, im Falle der *Gunnar-Lennfjes-Expedition* die Geschichte des 20. Jahrhunderts, beginnend »mit dem Dunst des Jahres 1914«⁸ in Ostpreußen bis in die zweite Hälfte der 70er Jahre in einer thüringischen Kleinstadt. Im Falle von *Koenigs Kinder* befinden wir uns in der Nachwendzeit in einem Ostberliner Vorort; auch hier wird Geschichte in ihren gravierenden Auswirkungen auf einzelne, konkrete Menschen erzählt. Und in beiden Fällen bekommen wir Einblicke in den Alltag der Figuren, die trotz oder gerade wegen ihrer teilweise fantastisch-grotesken Gestaltung mehr Aufschluss über das Leben im Osten Deutschlands geben als manche alltagshistorische Fachstudie. Aber zurück zum Programm Genealogias, der »Götin der Sippenbildung« (*GLE* 139), wie sie in der *Gunnar-Lennfjes-Expedition* genannt wird, der geheimen Mitautorin von Kathrin Schmidts Texten. Sie ist produktiv, sie ist vielfältig, und lächelnd (vgl. *GLE*, S. 159 f.) webt sie ausladende und vielfach verschlungene buntgemusterte Familientypische. Was ihre Zusammenarbeit mit Kathrin Schmidt aber so reizvoll macht, sind die Unregelmäßigkeiten im Webmuster; fast möchte man von ihren Kunstfehlern sprechen. Keineswegs haben wir es nämlich mit dem Standardfamiliendesign zu tun, mit dem gängigen »Vater-Mutter-Kindchen-Schema«. Josepha Schlupburg beispielsweise, die Hauptfigur der *Gunnar-Lennfjes-Expedition*, ist rund

6 Kathrin Schmidt: *Erwartung in der Stadt*. In: Dies.: *Ein Engel fliegt durch die Tapezfabrik*. Berlin 1987, S. 23 (im weiteren *ET*).

7 Kathrin Schmidt: *kein wunder*. In: Dies.: *Flaschbild mit Engel*. München 2000, S. 10 (im weiteren *FE*).

8 Kathrin Schmidt: *Die Gunnar-Lennfjes-Expedition*. Roman. Köln 1998, S. 19 (im weiteren *GLE*).

20 Jahre älter als ihr Onkel Avraham Bodofranz, der – sein Name verrät es – gleich drei Väter hat (wie das im Einzelnen zugeht, kann ich hier nicht ausführen, das müssen Sie schon nachlesen). Seine Mutter, Josephas Großmutter, ist noch in ihren Sechzigern schwanger geworden, und Carola Hebenstreit, die Schwester ihres ersten Mannes, bringt mittels einer Sturzgeburt zwei extrem untergewichtige Zwillingmädchen zur Welt, die aber schon nach einem halben Tag dank außergewöhnlich nahrhafter Muttermilch ihr Geburtsgewicht verdoppelt haben. Josepha selbst wird am Ende des Buches – seit Wolframs von Eschenbach Feirefiz hat es das nicht mehr gegeben – Mutter eines schwarz-weiß-gesprenkelten Kindes. Selbst wo es wie in *Koenigs Kinder* nicht mehr so ausgelassen grotesk zugeht wie im ersten Roman, sorgt Genealogia doch immer noch für manche Überraschung und für einiges Nachdenken: Eine Frau, die Lioba heißt (russ. »Ljubka« = »Liebe«), liebt weder Mann noch Kind und gibt mit der Trennung von ihrem Gatten auch die gemeinsame Tochter weg; dafür schließt sie später die alte Aussiedlerin Ida Bergner alias Shinada Semjonovna ins Herz, die ihrerseits eine Tochter verloren hat und mit ihrer Enkeltochter und deren Mann nach Berlin gekommen ist, sich aber in das blindegeborene Kind des Bruders des Mannes ihrer Enkelin in Kasachstan verliebt, so dass sie am Ende wieder in die alte Heimat zurückkehrt. Nicht zu reden von dem schwulen Paar Frieleing und Marl, dessen Beziehung durch Marls plötzlich auftretenden Kinderwunsch in eine Krise gerät. Sie, die Krise, und er, der Kinderwunsch, lösen sich erst, als Marl bislang Verschwiegene aus dem Leben seines Vaters erfährt und sich selbst gewissemaßen als Sohn jenes Herrn Koenig wahrnehmen lernt, von dem man nicht ganz genau weiß, ob er nun der Vater seiner Tochter Frau Koenig ist. Genealogia ist also eine hinterlistige, bisweilen schalkhafte Bastlerin, die über ihr eigenes Werk zu lachen scheint, selbst wenn es ihren Schützlingen nicht immer zum Lachen zu Mute ist. Ein Kritiker hat geschrieben, die Figuren in *Koenigs Kinder* stellen »keineswegs den Durchschnit der aktuellen deutschen Gesellschaft dar. Es [sind] ziemlich randständige Figuren, eigenartig und mit etwas versehen, was mehr [selbst] als eine individuelle Schmutzle.⁹« Nein – möchte man hier dazwischen rufen: Diese Figuren sind keineswegs randständig, es sind Figuren der prallen Mitte. Nichts ist so grotesk und »un-normal« wie das vermeintlich Normale. Schauen Sie bitte in Ihrer eigenen Familie nach, ob Sie da nicht auch auf eine stattliche Zahl von »halbgeschwisterl[n]« und »vollzeitschwägerl[n]« (FE, S. 17), wie Kathrin Schmidt einmal in einem Gedicht formuliert hat, von Zweit- und Scheingatten, Ersatz- und Wahlmüttern, angenommenen, verstoßenen und verheimlichten Kindern kommen. Die »Dinge« erhalten bei Kathrin Schmidt ihre »Kehrseite«¹⁰ zurück; genau

9 Helmut Böttger: *Die neuen Augenwecker. Kathrin Schmidts fantastischer Roman über das andere Deutschland zeigt von einem neuen sinnlichen und ungebärdigten Realismus*. In: *Die Zeit*, Nr. 45 v. 07.11.2002.

10 Kathrin Schmidt: *Koenigs Kinder*. Roman. Köln 2002, S. 335 (im weiteren KK).

das macht ihre Texte bei aller literarischen Fantastik so ungeheuer realistisch.

Jedoch ist Genealogia, die in der *Gunnar-Lennjens-Expedition* neben anderen Goetheiten auftritt (ich muss zugeben, meine Lieblingsgötter in diesem Buch sind Cerealia, die Göttin der Breimalzeiten, und Fauno Suizidor, der Gott des tierischen Freitods), also: Genealogia ist mehr als die zuständige Sachbearbeiterin für Familienzusammenführung und Zeugungstechnik, sie ist auch und in allererster Linie ein literarisches Prinzip. In rhetorischen Begriffen gesprochen handelt es sich wie bei den anderen Göttergestalten um eine Personifikation, also um eine Verkörperung abstrakter Eigenschaften oder eines abstrakten Sachverhalts. Neuere literaturwissenschaftliche Betrachtungsweisen verstehen rhetorische Formen weniger als Ausdrücke eines vorgegebenen Nichtsprachlichen, sondern als sprachliche Figuren, die gezielt eingesetzt werden, um im Prozess des Schreibens etwas zu erzeugen, literarische Wirklichkeiten zu schaffen und die zugleich ihren eigenen Setzungscharakter miteflektieren. In diesem Sinn verstehe ich den Schmidt-schen Götterhimmel als augenzwinkernde Inszenierung der sprachlich-rhetorischen Gemachtheit dessen, was da erzählt wird. Und dass es Sprache ist, die sich in Kathrin Schmidts Texten verkörpert, hat sie bereits in einem frühen Gedicht reflektiert, das beziehungsweise den Titel »Handwerk« trägt und in dem »die sprache« als »dies menschlichste fleisch«¹¹ bezeichnet wird. Und im Sinne einer sprachlich-poetischen Zeugungslust lässt sich denn auch Kathrin Schmidts Arbeit am Wortmaterial lesen, wie in den folgenden Sonettversen deutlich wird:

Ich bin so heiser froh beim Wortvernähen,
als wärs ein Spiel. (Es ist ein Spiel, ich weiß es.)
Ich kann aus diesem Sprachspalt zeitweit spähen,
der mir entstand im Chromosomengewähle.

Das Hirn rotiert mir um die Zungenachse,
gerieben von der Lebensdatenumhülle. (ET 77)

Sprache und Körper werden hier eng aufeinander bezogen. Auch in einem späteren Gedicht, »bergfrühling« überteilt, ist vom »Austausch« »überreiter gene« die Rede; was indessen im Bereich des Wortfleisches passiert, ist ein Austauschen, Wegnehmen, Hinzufügen von Buchstabenmaterial, das beispielsweise Kinder »Krieg spielen« und »Lust kriegen« lässt, die Betrachtung abgegriffener Fotos zum »albenraum« macht und verzuckte

11 Kathrin Schmidt: *Poesiealbum 179*. Berlin 1982, S. 18 (im weiteren P). Vgl. auch das mit Christoph Schreiner in der *Saarbrücker Zeitung* (Nr. 281 v. 03.12.1998, S. 17) geführte Interview *Wie ein Haas entsteht, Kathrin Schmidt über das Schreiben und ihr Buch »Die Gunnar-Lennjens-Expedition«* (1998): »Aber ich merke, daß sich der Text, je länger er zurückliegt, zunehmend strukturiert. Und aus der Entfremdung selbst als Körper erscheinen kann.«

Dauerläufer beschreibt.¹² So besehen, wird in der *Gunnar-Lennéssens Expedition* nicht nur eine Schwangerschaft beschrieben, sondern das Buch, das sich exakt zwischen Zeugung und Geburt des schwarz-weiß-gefleckten Kindes entfaltet *ist* die Schwangerschaft selbst, die sprachliche Zeugung, Entwicklung und Entbindung, wie vielleicht auch der »klangvolle Vorname« (GLE, S. 421), den Josephas Sohn erhält, Shugderdyn/din, zu verstehen gibt. Apropos »Wortveritäten«: Auch »die kleine Janina«, jenes im Mittelpunkt von *Koenigs Kinder* stehende, abwesende und doch immer präsente Kind, dem die Kehle »durchschnitten und mit hoher Kunstfertigkeit«, wie es im Text ungerührt heißt, »wieder in eins genäht« (KK, S. 7) wurde, ist von der Kritik ebenfalls als sprachliche Figur, Symbol, Metapher oder Bild gelesen worden,¹³ auch dies, rhetorisch gesehen, eine Personifikation, die Verkörperung einer brutal zerstörten Kindheit, die ihrem Opfer – und Opfer in irgendeiner Form sind alle Figuren des Romans – die Fähigkeit sich zu artikulieren raubt. Auch wenn Genealogia hier das Lachen wortwörtlich im Halse stecken bleibt, so führt sie doch, geleitet von ihrer Kollegin, »der Liebe, der Hur« (KK, S. 10), ihr sprachliches Familienwerk auch unter widrigen Bedingungen weiter. Wo die Mitte leer, d. h. die Gewalttat an der kleinen Janina unaufgeklärt bleibt, lässt sich im Anschluss an Positionen postmoderner Texttheorie vom Verlust des einen Sinnzentrums sprechen. Die leere Mitte ist die Voraussetzung dafür, dass die notwendig ungedeckt bleibenden sprachlichen Zeichen zirkulieren und produktiv werden, d. h. eine Vielzahl genealogischer Kindheitseffekte erzeugen können, etwa in Gestalt der da und dort, fast als verschobene Mitte im Roman auftauchenden Tochterfigur der geistig zurückgebliebenen Frau Koenig, einer auf den Namen Janina getauften Puppe, der weggegebenen Tochter von Lioba Zepplin, des blinden kleinen kasachischen Mädchens u. a. m.

Alles nur unverbindliches sprachliches Spiel? Ich erinnere an Kathrin Schmidts von mir bereits zitierte Verszeile »Ich kann aus diesem Sprachspalt zeitweit spähen«, die nichts anderes besagt, als dass die Sprache das notwendige Medium ist, das es uns erst ermöglicht, in die Zeiten und in die Weiten zu spähen. Ohne Sprache, könnte man etwas plakativ formulieren, keine Wirklichkeit; und je unverbraucht, nuancen- und erfindungsreicher die Sprache, desto überraschender, detailgenauer und schockierender unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit. So lässt sich die – bei aller grotesken

Fantastik und imaginativen Kraft – ausgeprägte Welthaltigkeit und zeitgeschichtliche Verbindlichkeit der Texte Kathrin Schmidts erklären.

Gelegentlich war in den Kritiken und Rezensionen eine gewisse Irritation über einen möglichen erotischen bzw. weiblichen Fundamentalismus in Kathrin Schmidts Büchern zu vernehmen.¹⁴ Dem ist zu Recht, wie ich finde, entgegengehalten worden, dass es die Klischees und Rollenzuschreibungen selbst sind, die zitiert und in parodistischer Überbietung gegen sich selbst gewendet werden.¹⁵ Gerade die Figur des schwarz-weiß-gefleckten Shugderdyn/din zeige, so die Literaturwissenschaftlerin Claudia Breger, dass »weiße und schwarze Identitätsbrocken (respektive -flecken) nicht zu einem mittleren Ton verschmelzen können, sondern als inkommensurable sichtbar bleiben«¹⁶, d. h. dass Mehrfächcodierung und Hybridität¹⁷ die Schmidtsche Schreibweise bestimmen. Darauf verweist nicht zuletzt auch das Spiel mit den Geschlechterrollen oder die Darstellung von Gleich- und Doppelgeschlechtlichkeit. Die deutlich ausgestellte Groteske, die Vereinigung des Unvereinbaren also, das offene Zitat, die Wiederverwendung literarischer Topoi (denken Sie nur an das aus imaginärer Leinwand [vgl. GLE, S. 423] gefertigte Luftschiff am Ende der *Gunnar-Lennéssens-Expedition*, ein romanistisch-kunstlerischer Topos par excellence), auch der deutlich an die Oberfläche des Textes tretende Konstruktivismus in *Koenigs Kinder* – dies alles führt jeglichen Fundamentalismus- oder Essentialismusverdacht ad absurdum. »nirgend/sein schild mit festgelegter bedeutung: ende, ende/ sie verlassen den realistischsten sektor« (GB, S. 15) möchte man mit Verszeilen der Drosche-Preisrätigerin 2003 sagen. Kathrin Schmidts Genealogia ist, so lässt sich resümieren, in der Tat mehr als eine Zeugungsrechnerin, sie kennt nicht nur die Familiengeschichten, sondern auch die Literaturgeschichte, die Genealogie der Texte, sie ist eine versierte Webmeisterin weitläufiger und gezielt unregelmäßiger Texturen und alles in allem eine Poetin, deren Gelächter im Tragikomischen gründet.

12 Kathrin Schmidt: *bergführung*. In: Dies.: *GO-JIN der BELLADONNEN*. Gedichte. Köln 2000, S. 27 f., hier: S. 27 (im weiteren GB).

13 Vgl. Mario Scallar: *Begegnungen und Kreuzwege. Beziehungsnetzwerk – In Kathrin Schmidts neuem Roman »Koenigs Kinder« wandelt sich das Bild der Familie*. In: *Freitag* v. 11.10.2002; Böttger, *Außensteter* (Anm. 9); Peter Mohr: *Was ist eigentlich ein Kind? Meisterstück – Kathrin Schmidts Roman »Koenigs Kinder«*. In: *Münsterische Zeitung* v. 20.11.2002; Gudrun Northrath: *Sie alle können zusammen nicht kommen. Kathrin Schmidts »Koenigs Kinder«*. In: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* v. 28.12.2002.

14 Vgl. etwa Iris Radtsch: *Der Milchflug der Geschichte. Im Zeitalter der neuen Prachtigkeit – Kathrin Schmidt macht eine Reise und entdeckt das weibliche Gedächtnis*. In: *Die Zeit* (Literaturbeilage) v. 08.10.1997; Hans-Georg Söldat: *Reisen in die Erinnerung. Übermüdig: Kathrin Schmidts Debut-Roman lebt von der Lust am Fabulieren*. In: *Berliner Morgenpost* v. 23.08.1998.

15 Vgl. Radtsch, *Milchflug* (Anm. 14); Melke Fressmann: *Republikflucht mit dem Luftschiff. Kathrin Schmidts sprachgewaltiger Roman-Erstling »Die Gunnar-Lennéssens-Expedition«*. In: *Süddeutsche Zeitung* v. 12./13.09.1998.

16 Breger, *Postmoderne* (Anm. 3), S. 110.

17 Vgl. ebd., S. 109 f.